

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 101 (1975)
Heft: 17

Illustration: Frühlingsputzete, beobachtet von Magi Wechsler
Autor: Wechsler, Magi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

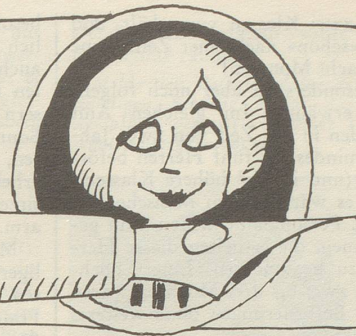
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Zum Thema «Heldentod»

Eigentlich wollte ich das Thema ad acta legen, weil darüber jeder denken soll, wie er will.

Aber es war das Thema vom «Heldentod», das Sina in Nr. 8 anschlug, und wie immer, wenn dieses Thema zur Sprache kommt, wurde mir recht elend zumute.

Vielleicht sollte man die Götter einfach walten lassen, so gut sie es können. Sie walten ja doch. Und besonders gut können sie es eigentlich nicht.

Nein, ich habe kein Kind mehr im Lederstrumpfalder, und vor dem Fernseher weinen tue ich schon gar nicht.

«Aber zutiefst», wie Sina nun einmal sagt – ich mag das Wort «zutiefst» in einem ersten Kontext nicht grad gern –, «finde ich es immer noch kaum möglich, dass ein so edler, tapferer, letzter Mohikaner, oder jemand aus der neueren Geschichte sich für eine grosse Sache opfern soll.»

Immerhin, gell, Sina, es kommt auf die Sache an.

Ich sage das so, – denn selbst dann...

In jenen Jahren, Dreissiger und Vierziger, sagte ich mir oft, und in aller Aufrichtigkeit, es wäre viel besser, nicht mehr zu leben, als unter gewissen Umständen, die man – ich meine unsereins, denn wir sind im Grund verwöhnte Geschöpfe – doch nicht als «Leben» bezeichnen könnte noch möchte.

«Melden Sie sich sofort beim Blockwart» und so. Ja, und dass es nachts um zwölf oder zwei Uhr an die Türe donnerte, und unser Herz stillstand, auch wenn es zufällig ein «arisches» Herz war, was immer arisch auch bedeuten möge.

(Ich weiss es heute noch nicht, aber ich will keine Aufklärungen darüber.) Das alles war gestern und heute, und wird es bleiben.

«Man muss vergessen können», sagte mir kürzlich jemand. Um Gottes willen nicht. Das ist ja der Grund, weshalb alles immer wieder von vorne anfängt, weil man einer neuen Generation das «Vergessen» empfiehlt und erlaubt.

Aber zurück zu Sina. Sie liebt ihre Kinder, sie liebt ihren Mann – aber wenn sie gefoltet werden, werden sie vermutlich über die Mutter «aussagen». (So nannte man das.)

Du stellst mir viele Fragen, Sina. Entsetzliche Fragen, die leider alles andere als unrealistisch sind. Denn was geschah, kann immer wieder geschehen, geschieht im jetzigen Augenblick, wenn auch auf einem andern Erdteil. Immer werden sie einem irgendwo in irgendeiner Form gestellt, solange die Weltgeschichte ist, was sie ist. (Dass sie so sein muss, ist so verlogen, dass es zum Himmel stinkt. Sie passt bloss immer irgend jemandem in den Kram, und dieser jemand erhebt sie dann zur unumgänglichen Notwendigkeit.)

Irgendwo wird es immer heissen: «Geben Sie uns die Adresse des X. Y. und wir lassen Sie laufen, zurück nach Hause, zu Ihren Kindern.»

Um Gottes willen!
«Reden Sie, oder wir schiessen Sie über den Haufen.»

Sina, wie kannst Du mir solche Fragen stellen? Ich wage nicht einmal mehr, drüber nachzudenken, – wie ich es manchmal früher tat.

Die Kinder, der Mann, die Freunde, das ganze Leben und seine Möglichkeiten, ja, auch die schönen, die gibt es. Und man kann es uns nehmen, in einer Se-

kunde, oder wir können es, durch unser Schwachwerden, den andern wegnehmen.

Sina, ich habe damals, über dies grauenhafte, «was würde ich tun, wenn...» soviel nachgedacht, dass ich nie mehr drüber nachdenken möchte...

Du bist vermutlich erheblich jünger als ich. Heute würde mir mein Entscheid, soweit er mich allein angeht, vielleicht nicht mehr so schwerfallen.

Ich sage «vielleicht», weil man wohl viel mehr am Leben hängt, als man es sich manchmal in den verzweifeltsten Momenten vorstellt.

Also, Sina, wenn wir, Du und ich, je in den Fall kommen sollten, mit unserem oder anderer Leben zu flott zu verfahren, denk an das «Lied der Blaudrossel»: «Ich weiss nicht, war mein Leben leicht» (es ist eine alte Blaudrossel, gell). «Es war am Ende voll beschwer. Nun aber, da ich's lassen soll, strömt voller Goldglanz drüber her.»

Bethli

Die Ahnungslose

Liebe Nina B.-H., im Nebi Nr. 12 haben Sie mir aus dem Herzen geschrieben. Darf ich dazu noch ergänzend mitteilen, dass nur unsere akademisch geschulten Mitschwestern, auch wenn sie längst Hausfrauen sind, in Bern noch eine Berufsbezeichnung haben. Im «Berner Tagblatt», das eine Rubrik «Zivilstand der Stadt Bern» (ist sie ächt ledig?) führt, haben die studierten Mütter der Neugeborenen einen Beruf. Emu gäng sövu.

Bei der PTT gibt es uns auch immer noch nicht! Eine amerikanische Freundin hat die Fr. 300.– Kautio für ein Telefonabonnement in Bern als Frau immerhin

ein zahlen dürfen. Da ihr Ehemann noch für drei Wochen in USA weilte, unterschrieb sie die Abonnementserklärung frevelhaft eigenhändig. Die PTT schickte das Formular zurück, es sei ungültig ohne Unterschrift des Ehemannes! Die Amerikanerin erholte sich bei mir von ihrem Schock und meinte dann mitleidig:

«Ich wusste zwar, dass die Schweizerin lange nicht stimmen durfte, dass sie aber hier durch Heirat wieder unmündig wird, das ahnte ich doch nicht!» Sébastienne

Das Eidg. Personalamt und das «Jahr der Frau»

Ein Märchen, das leider wahr ist.

Schauplatz: Ein Bundesamt mit 28 Personen, davon 6 Frauen.

Handlung: Der Chef dieses Amtes reichte an die obere Instanz einen Beförderungsantrag um zwei Klassen für eine Frau ein, welche diese Beförderung wirklich verdient hätte. Dieser Antrag wurde wie üblich an das hohe Eidg. Personalamt weitergeleitet. Da die längste Zeit Stillschweigen über der Angelegenheit herrschte, kam endlich nach – höre und staune – sechs Monaten eine Dame des Eidg. Personalamtes, um zwei Stunden lang die Tätigkeit der zur Beförderung vorgeschlagenen zu «begutachten». Nachher wieder anderthalb Monate Schweigen, um dann endlich einen negativen Bescheid des Personalamtes zu erhalten.

Was ganz besonders erstaunt und enttäuscht, ist, dass ausgerechnet im sagenhaften «Jahr der Frau» eine Frau – die übrigens erst seit einigen Jahren im Bundesdienst steht – einer Geschlechtsgenossin – die bereits 17 Jahre Bundesdienst hinter sich hat –, die Beförderung

Frühlingsputzete, beobachtet von Magi Wechsler



von zwei Klassen vorenthält, und das «schon» nach einer Zeitspanne von acht Monaten!

Besonders sei aber noch folgendes erwähnt: Im gleichen Amt wurden in der Zeit von zwei Jahren mindestens fünf Herren befördert (und in viel höhere Klassen), und es wäre keinem Menschen im Eidg. Personalamt in den Sinn gekommen, die Arbeiten dieser Herren zu begutachten. Innert höchstens zwei bis drei Monaten waren diese Beförderungen ohne weiteres perfekt.

Liebes Bethli: Ich möchte nun einmal allen Ernstes wissen, was eigentlich das sogenannte «Jahr der Frau» bedeuten soll. Können Sie mir vielleicht erschöpfend Auskunft geben? Hopla

Ich würde sofort, wenn ich es wüsste. B.

Pfau Bänzlinger und die Ledigen

Liebe Frau Bänzlinger, Sie machen sich Gedanken im Jahr der Frau (Nebi Nr. 7). Sie haben einen Haushalt und Kinder zu erziehen und offenbar einen Mann, der genügend verdient, dazu selbstverständlich die soziale Sicherheit als Rückendeckung, falls je öpperem öppis zustosson sollte. Sie finden die Hausarbeit langweilig, denn Sie sind «in» und jammern, Sie seien abends so müde, dass Sie beim Fernsehen einschlafen. Sie Arme! Was Sie alles verpassen! Welch heroischer Verzicht! Mir kommen grad Tränen, wenn ich daran denke.

Sie überlegen: Den Ledigen geht es besser. Aber dieser Gedanke darf nicht weitergesponnen werden, denn es könnte leicht Neid daraus erwachsen, und gällez, so sind wir doch nicht, dass wir einander neidisch wären ... im Jahr der Frau. Also trösten Sie sich: Die Ledigen werden ihre Plätzlein blitzartig verlieren, wenn die Hochkonjunktur vorbei ist. Was für Plätzlein meinen Sie wohl? Ich kenne Hunderte von ledigen Frauen, die sehr anspruchsvolle Arbeiten verrichten, welche hohe berufliche Fähigkeiten und grossen persönlichen Einsatz verlangen. Die Plätzlein, die sie versehen, sind zwar trotzdem meist untergeordnete Stellungen, und für diese wird man immer Frauen beanspruchen,

besonders ledige. Diese sind nämlich die billigsten Arbeitskräfte, auch die zuverlässigsten. Sie fehlen nicht, weil ein Kind die Mäsern hat. Man kann ihnen auch Sonn- und Feiertagsdienste zumuten, denn kein teurer Angetrauter erhebt dagegen Widerspruch. Sie sitzen immer am kürzeren Hebelarm.

Meinen Sie im Ernst, Frau Bänzlinger, die Schweizer Männer wollten die Frauen aus den typischen Frauenberufen verdrängen, sie werden sich darum reissen, in der Kinderkrippe die Höckli zu häfelen, in der Textilindustrie Hunderte von gleichen Stücken zu nähen und was dergleichen Arbeiten sonst noch sind ... und dazu noch für ein Trinkgeld. So pflegen nämlich Männer Löhne zu nennen, die auch heute noch gut ausgebildete, flinke, tüchtige Frauen jeder Altersstufe beziehen.

Nenei, liebe Frau Bänzlinger, keine Sorge. Für solche Arbeiten werden Männer immer Frauen benötigen. Sie müssen doch auf etwas hinuntersehen können, wohlwollend herablassend oder fordernd befehlend, je nach Lust und Laune. Die Frau hat sich nur der jeweiligen Laune anzupassen, am besten schon im voraus, dann ist alles in Ordnung.

Sie haben noch einen Kummer: die Gofen. Ja, ja, die lieben Kinderlein! Was tut man nicht alles, um sie zu bekommen, um eine richtige Frau und Mueter zu sein. Und kaum sind sie da, möchte man sie am liebsten «der Gesellschaft», respektive den Ledigen, die dafür bestimmt sind, zur Erziehung überlassen, wenn immer möglich staatlich subventioniert. Haben Sie auch schon daran gedacht, dass Ihre Kinder doch nur wenige Jahre Ihres voraussichtlich sehr langen Lebens beanspruchen werden? Sind sie ausgeflogen, so können Sie sogar am Tag fernsehen, königliche Hochzeiten und so. Sie können bei schönem Wetter in die Badi oder spazieren gehen, sich mit Freundinnen zum Einkaufsbummel mit anschließendem Kaffeestündchen verabreden. Dies alles, während Ihre ledige Altersgenossin den ganzen Tag hart arbeiten muss, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, von der in der sogenannten Freizeit zu erledigenden Hausarbeit ganz zu schweigen. Darum haben auch so

viele Ledige keinen Fernsehapparat.

Liebe Frau Bänzlinger, wie würden Sie sich dazu stellen, wenn Sie alle paar Jahre mit der Erziehungsarbeit von vorne beginnen müssten, bis Sie 62 Jahre alt sind? Ich z. B. muss dies, denn «meine» Kinder sind immer gleich alt, nämlich in den Flegeljahren. Wenn ich sie endlich soweit habe, dass ich mit ihnen wie mit vernünftigen Menschen sprechen kann, muss ich sie abgeben an die Herren Kollegen der Oberstufe. Diese ernten dann die Früchte der Arbeit der Frau auf der Unterstufe, die sie grosszügig als «Vorarbeit» bezeichnen. He ja, so richtig arbeiten tun doch nur die Männer, darin sind wir uns einig.

Sollte Ihr Herr Gemahl das Zeitliche vor Ihnen segnen, so segnet Sie der Staat. Stirbt der Chef einer ledigen Frau, so segnen sie weder Staat noch Mitmenschen für alles, was sie geleistet hat. Passt sie aus irgendeinem Grunde dem Nachfolger nicht, so muss sie halt nochmal irgendwo neu beginnen, selbst in einem Alter, in dem Sie, liebe Frau Bänzlinger, bereits Ihre Enkel spazieren führen.

Sind Sie, wenn Sie sich dies alles und noch einiges dazu gründlich überlegen, immer noch der Meinung, den Ledigen gehe es besser? Jacqueline

Sie kommen wieder

Telefonischer Anruf genügt, und schon stehen sie vor der Türe. Ich meine die mit dem goldenen Boden, die Handwerker. War das doch eine Plage in den vergangenen Jahren. Einmal ging bei uns im Spätherbst eine Fensterscheibe in Trümmer. Wir brachten sie sofort zum Schreiner. Der erste wies uns ab. Er mache nur noch grosse Sachen, solche die rentieren: Neubauten, Normfenster etc. Der zweite versprach uns, sie zu reparieren, falls er einmal Zeit dazu habe. Und er hatte nie. Tagelang froren wir hinter geschlossenen Fensterläden. Nach mehrmaligem Bitten und Betteln erbarmte er sich unser endlich. Es wurde wieder warm im Haus. Angesichts der Rechnung, die er für seine Arbeit ausstellte, gefror uns fast das Blut in den Adern. Sie war astronomisch hoch, aber wir bezahlten postwendend, wir hätten diesem

Schreiner sogar den Ehrendoktor verliehen.

Und dann war da unsere Küche. Jedes Jahr setzte sie etwas mehr Patina an. Der Maler zeigte kein Verständnis. Einmal wollte er kommen, aber das war zwischen Weihnachten und Neujahr, und da passte es uns nicht. Man kann doch in der Festzeit, wenn uns Grosseltern, Tanten und Onkel heimsuchen, nicht ohne Küche auskommen. Der Maler war sehr beleidigt und wollte darauf überhaupt nichts mehr von uns wissen. Kürzlich, als die Sonne so frühlinghaft schien und mir erbarmungslos die dunklen Ecken vor Augen führte, da fasste ich Mut, griff zum Telefon und versuchte mein Glück bei einem wildfremden Meister in einem andern Quartier. Ob er eventuell Zeit hätte, unsere Küche zu streichen, es sei leider nur eine kleine Sache, es müsse auch nicht nullkommaplötzlich sein, vielleicht wenn er einmal zwischen zwei grossen Sachen ... Ich fiel fast in Ohnmacht vor Erstaunen, denn der Pinselmann schaute sich die Küche noch am gleichen Tage an, machte an Ort und Stelle einen mutmasslichen Kostenvoranschlag und kreuzte nach zwei Tagen mit zwei Arbeitern auf. In kürzester Zeit war das Werk vollbracht. Die Küche strahlt in neuer Pracht und alles war so einfach. Ein telefonischer Anruf genügt, und sie kommen wieder. Wie herrlich für uns. Pia

Phänomen

Liebes Bethli, ich möchte Deine geliebte und geschätzte Frauen- seite nicht als Kummerbriefkasten missbrauchen. Ausserdem habe ich gar keinen Grund zur Klage. Ich möchte nur von einem Phänomen berichten, über das ich mich immer von neuem wundern kann.

Von meiner Mutter, die zwei Töchter und einen Sohn hat, weiss ich, dass sich Buben viel schwieriger tun mit dem Anziehen als Mädchen. Ich regte mich daher nie besonders auf, als mein jüngster Sohn anfang, bestimmte Kleidungsstücke zu meiden, weil sie entweder zu weit oder zu eng, zu lang oder zu kurz waren, weil ihm eine bestimmte Farbe überhaupt nicht stand, während eine andere doch wirklich nicht zu den Hosen passte. Ich bin nie hinter das Ge-



heimnis gekommen, nach welchen Kriterien er urteilte. Windjacken zum Beispiel mochte er nie. Wenn es in Strömen goss, fand er es unbegreiflich, dass man «wegen ein paar Tropfen ein solches Theater machen konnte» und ging immer hochoberoben, baren Hauptes, klitschnass und zufrieden durch jeden Regen. So konnte er auch nie verstehen, wie man sich so stur nach dem Kalender anziehen kann. Wenn er im Winter (als es noch Winter gab) das Gefühl hatte, es sei warm, stapfte er mit den leichten Halbschuhen durch den Schneematsch. Zum Ausgleich geht er den ganzen Sommer in seinen geliebten hohen Lederstiefeln einher – weil es ihm wohl ist darin. Ich werde nie vergessen, wie ich ihm einmal im Sommer auf dem Nachhauseweg begegnete. Es herrschten die berühmten dreissig Grad im Schatten. Ich bereute, nicht mehr angezogen zu haben, weil ich auf diese Weise nichts mehr ausziehen konnte ohne nackt dazustehen. Mein Sohn trug einen schwarzen Baumwollrollkragenpullover unter einem handgestrickten Wollpullover und einer gefütterten Jacke. Mich traf beinahe der Hitzschlag. Er winkte mir heiter zu, fand, es wäre schönes Wetter und schritt froh dahin in seinen hohen Schnürstiefeln.

Letzten Monat war er 18 Jahre alt. Heute morgen ging er aus dem Haus in einem dünnen Hemd und einer ungefütterten Sommerjacke. Auf meinen schüchternen Einwand, es wäre draussen um Null Grad, bemerkte er: «Frieren ist Einbildung.» Allerdings – ein grosser Fortschritt – hat er dazu gelächelt. Ob über sich selbst oder über seine Mutter, die immer Angst hat, dass eines Tages der Frauenverein kommt und ihr ein paar warme Sachen bringt für ihren armen, vernachlässigten Sohn? Brauchen könnte er es schon – für den nächsten Sommer. ewa

Betrübliche Nachrichten

Ist es Ihnen auch schon so ergangen wie mir kürzlich? In den Nachrichten wurde ein Ueberfall auf ein Hotel in Israel gemeldet, der Tote und Verletzte gefordert hat. Daneben wurde über Kriegsereignisse im Fernen Osten informiert. Dann schlug ich die Zeitung

auf und las: «Grossbrand in Zürich...» Ausser diesen Schlagzeilen waren noch einige, nicht zu übersehende Meldungen mit nachdenklich stimmendem Inhalt da. Was an betrüblichen und traurigen Nachrichten laufend an uns herangetragen wird durch die Presse, Radio und Fernsehen, ist manchmal fast des «Guten zuviel». Es braucht nur noch ein grauer Tag zu sein, und schon glaubt man, es gebe herzlich wenig, worüber man sich freuen könne. Die Lichtblicke in solchen Momenten scheinen dünn gesät, und schon macht sich – wenigstens manchmal bei mir – ein allgemeiner Katzenjammer bemerkbar. Dass ein Katzenjammer aber kein Unglück ungeschehen machen kann, ist klar. Ich frage mich aber in diesem Zusammenhang: Weshalb werden eigentlich schlechte Nachrichten so rasch und so gründlich verbreitet, während die guten und erfreulichen Ereignisse oft überhaupt nicht oder dann nur am Rande erwähnt werden? Manchmal muss ich die ausgesprochen positiven Meldungen in der Zeitung mit der Lupe suchen – vielleicht sehe ich auch nicht immer besonders scharf, weil das Gute so getarnt serviert wird, und die trüben Angelegenheiten nicht deutlich und lautstark genug als trüb herausgestrichen werden können.

Sind vielleicht wir Leser auch nicht ganz unschuldig daran, dass fast alle Reporter und Journalisten glauben, uns vor allem mit «Unglücksfällen und Verbrechen» füttern zu müssen? Stürzen wir uns nicht allzu oft auf die Katastrophenmeldungen, um uns lautstark entrüsten zu können? Weshalb gibt es in unseren Tageszeitungen nicht auch eine Rubrik unter dem Titel «Erfreuliche Nachrichten aus dem In- und Ausland», eine Rubrik also, wo ebenso konzentriert und in Kürze sozusagen eine «Bilanz der guten Taten und Ereignisse» gezogen werden könnte? Jedenfalls gehören, so meine ich, deutlich erwähnte, erfreuliche Meldungen auch zu einer umfassenden Information der Leser- und Zuhörerschaft; sie sind so wichtig für uns wie betrübliche Nachrichten. Ausserdem, wer weiss, ob nicht vermehrte erfreuliche Artikel und Meldungen anspornend und ansteckend wirken würden – viel-

leicht vermöchten auch wir uns eher für eine gute Sache einzusetzen, wenn wir «wüssten», dass es überall Menschen gibt, die am gleichen Strick ziehen. Lisbeth

Die andere Stimme des Gewissens

Neunzig sagten Nein zur Fristenlösung, neunzig, von denen die meisten in einer glücklichen Familiengemeinschaft leben, deren Kinder geliebt und gehegt aufwachsen dürfen.

Und ich habe mich gefragt: Haben diese neunzig, als sie Nein stimmten, haben sie an die weniger Glücklichen gedacht, an die Kinder, die unerwünscht, ein elendes, qualvolles Dasein fristen! Wussten diese neunzig nicht, dass die meisten Misshandlungen von Kindern erlitten werden, die nicht das Glück hatten, ersehnt worden zu sein?

Wo waren bei den Debatten die Anwälte derer, die sich nicht wehren können, die in dieses ihnen feindlich gesinnte Leben hinausgestossen wurden, in ein Leben, das sie schindet, verbiegt und oft zerbricht? Ich habe einen Bericht von Frau Doktor Julia Schwarzmann gelesen. In den Jahren 1971 und 1972 wurden in der Schweiz je 11 Personen wegen Kindsmisshandlung verurteilt, aber Fachleute rechnen mit einer Dunkelziffer von 90 bis 95 Prozent!

Und es sind nicht die Wunschkinder, die geprügelt und misshandelt werden!

Es braucht nicht viel Phantasie, um sich vorzustellen, was diese Kinder an Lieblosigkeit zu erdulden haben.

Ich möchte diesen neunzig, die sich so vehement für die Erhaltung des Fötus einsetzten (in den ersten Wochen), eine kleine Geschichte aus einem Bericht von Frau Dr. Schwarzmann erzählen:

Eine junge Frau, die in einem Mehrfamilienhaus die Wohnung des Hauseigentümers putzte, nahm jeweils ihren kleinen zweieinhalbjährigen Sohn mit. Die Mieter, die im darunterliegenden Stock wohnen, hörten das Kind abwechselnd laut schreien und dann wieder leise wimmern. Als sie schliesslich unter einem Vorwand die Wohnung betraten, sahen sie den Kleinen an ein Stuhlbein angebunden, mit mehreren blutunterlaufenen Stellen und kleineren offenen Wunden an Armen und Beinen. Die Mutter erklärte, sie schlage den Kleinen mit den Holzpantinen, die sie zur Arbeit trug, «sonst stört er mich beim Putzen».

Sie gab ohne weiteres zu, sie habe das Kind nie gewollt, habe es abtreiben wollen, aber nicht dürfen, sei auch einige Male vom Küchentisch heruntergesprungen, um es loszuwerden, aber alles habe nichts genützt, «und so muss ich mich jetzt halt mit diesem Balg herumschleppen».

Das Wissen um ein einziges

elendes Kinderdasein sollte uns den Schlaf rauben. Rosi

Melde den Tatbestand bei der zuständigen Behörde, damit das Geschöpflein wenigstens in einer Tagesschule untergebracht wird. B.




Jetzt hilft eine Hefekur mit VIGAR HEFE

bei unreinem Teint, Bibeli, Furunkulose

bei Magen- und Darmstörungen

bei Frühjahrs- und Herbstmüdigkeit

VIGAR-HEFE Dragées sind geschmackfrei und angenehm einzunehmen
Originalpackung mit 200 Dragées Fr. 7.50
Kurpackung mit 500 Dragées Fr. 15.-
in Apotheken und Drogerien



Die Sonne hat Kraft im Tessin, da kommen die Nebel nicht hin. Das weiss ich zu gut, Ich nehme den Hut und fülle den Tank mit Benzin.

H. Mauch, Aarau

Einsendungen neuer Limericks erbeten an:
ETT
6500 Bellinzona 1

